

**Zeitschrift:** Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung  
**Herausgeber:** Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat  
**Band:** 19 (1943-1944)  
**Heft:** 52

**Artikel:** Die eidgenössische Armbinde  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-712632>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.12.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

rüffelt, wiffert Verbrechen und quiffiert die Beamtenbeleidigung mit intensivem Schnurrbartkauen. «Sie kommen mit auf den Posten», knurrt er und bemächtigt sich meines Rades. Schicksalsergeben trotte ich mit, bis mir mit Schrecken in den Sinn kommt, daß ich sofort nach Zürich fahren und einrücken muß und die Aussicht auf einen dunkeln Gemeindefest wirkt außerdem nicht sehr verlockend. Verlockend hingegen senkt sich die Strafe. «Ich friere», sage ich, «lassen Sie mich die Trainerjacke aus dem Rucksack nehmen.»

Ich halte mein Velo in den Händen, spüre förmlich, wie es vorwärts zieht. Ob Dorfpolizisten Revolver auf sich tragen?

Und, wenn ja, ob sie damit zu schießen verstehen? In dunkler Nebelnacht, die kaum zehn Schritte vorwärts sehen läßt, doch kaum!

Mit einem Griff ziehe ich den Dynamo vom Rad, werfe mich im Militärsprung auf den Sattel und liege in die Pedalen. «Steigen Sie ab!» brüllt mir der Polizist nach. «Könnte Ihnen so passen!» gebe ich giftig zurück und sause weiter. Später bemerke ich zu meinem Schrecken, daß die Strafe in falsche Richtung führt. Ueber feuchte Wiesen, querfeldein, tappe ich nach rechts, überklettere den Bahndamm und entdecke glücklich die Ueberlandstraße. Nebel und Dunkelheit nehmen mich auf.

Stadtgrenze. Sauber, blauweiß, stolziert mir die Straßenbahn entgegen. Die Zeit rückt gegen Mittag, was bedeuten will, daß meine Fahrt seit über dreißig Stunden andauert. Zu Hause erwarten sie mich mit meinem fertig gepackten Tornister, Vater aber konstatiert, daß ich nicht fähig sei, derart auf den Felgen einzurücken. Telefonisch erreicht er meine Truppe und erhält vom Kommandanten die Bewilligung, daß ich erst morgen einzurücken habe und mich erst ausschlafen soll, da man mit mir kaum etwas anfangen könne. Die Hauptsache aber ist, ich habe es geschafft. Und nachher hatte ich fünf Jahre lang Zeit, jeweils zur richtigen Zeit einzurücken. wy.

## Die eidgenössische Armbinde

In Nr. 49 unseres Organs vom 4. August 1944 gewährten wir der Auslassung von Obm. H. Bucher Raum zu der Frage, ob das Tragen der eidgenössischen Armbinde eine Ehre oder eine Strafe sei. Das geschah nicht etwa deshalb, weil uns jene Ausführungen besonders sympathisch berührten oder uns gar überzeugten, sondern weil wir hofften, damit gegenteilige Ansichtsäußerungen provozieren und einer belebenden Diskussion rufen zu können. Eine Antwort möchten wir unsern Lesern nicht vorenthalten und dabei gleichzeitig auch die Gelegenheit benützen, dem ersten Einsender eine andere Auffassung vor Augen zu halten, wie sie von einem unserer Divisionskommandanten anlässlich der Tagung der jungen Auslandschweizer im römischen Theater von Vindonissa am 5. 8. 1944 zum Ausdruck gebracht wurde:

«... Dem Jüngling ist schon vor seinem Pflichtdienst Gelegenheit geboten, in der **Ortswehr** Jungsoldat zu sein; dabei trägt er die einfachste, die schönste und symbolkräftigste aller Uniformen, die eidgenössische Armbinde, die Fahne der Heimat.»

«Heute darf der Armee kein Mann verloren gehen. Wer nicht Waffendienst leistet, der ist irgendwie als **H.D.** im Heer eingereiht; er kann nicht prunken mit schöner Uniform und mit neuen Waffen, er trägt mit schlichtem Stolz das Schweizerkreuz am Arm. Als unauffälliger, treuer und stiller Helfer ist er mit gläubigem, warmem Herzen und ganzer Seele dabei; er erfreut sich deswegen der Achtung und der Sympathie eines jeden Einsichtigen. Achtung genießt bei uns, wer sich ganz einsetzt, auch der Kleinste und Unscheinbarste.»

Redaktion.

Der unsern Lesern bereits bekannte Kamerad wy wendet sich an Obm. H. Bucher mit folgenden Ausführungen:

Lieber Kamerad vom H.D.!

In Nummer 49 vom «Schweizer Soldat» klagst Du Dein Leid, betreffend das Tragen der H.D.-Armbinde und, zugegeben, Du hast nicht ganz unrecht. Möglich, daß Dir von maßgebender und kompetenter Seite Antwort wird, laß Dir aber auch ein Wort zur Sache sagen, von einem, der es auch nicht weiter als bis zum gewöhnlichen Soldaten gebracht hat.

Siehst Du, wenn sich einer mit Minderwertigkeitsgefühlen herumschlägt, ist ihm schwer beizukommen und ganz besonders dann, wenn er zum Tragen

der H.D.-Armbinde verurteilt ist. Kleider machen Leute, das ist eine alte Weisheit und Gottfried Keller hat davon ein besonders hübsches Liedlein gesungen. Es ist natürlich bestimmt nicht schwer, in einer rassistischen Uniform Effekt zu schinden. Die rote Binde aber eignet sich dazu entschieden schlecht, so schlecht ungefähr wie der phantastische Schnitt unserer Uniformhose. Trösten wir uns und denken wir daran, daß man einem geschenkten Gaul nicht ins Maul sehen soll!

Meutern aber darfst Du nicht und Du bist auf dem besten Wege dazu. Die Anspielung auf die «unbebindeten» H.D.-Offiziere ist unlogisch. Da hilft uns beiden alles nichts, es gibt nun mal verschiedene Menschenklassen mit verschiedenem Lebensstandard und verschiedenen Verpflichtungen. Aergere Dich darüber so wenig, wie sich das Reitpferd jemals ob der Ungerechtigkeit ärgert, daß es nicht auch mitunter vom Reiter getragen wird. Du weißt, daß die Schweizer vom Gesetz aus und vor dem Gesetz alle gleich sind und das muß Dir genügen. Wenn der H.D.-Offizier keine Armbinde tragen muß, kannst Du Dich damit trösten, daß der Infanterie-Offizier dafür auf dem Marsch keinen Karabiner tragen darf — als versöhnenden Ausgleich!

Laß Dir von einem Nicht-H.D. etwas gesagt sein: Es ist uns in unserer Einheit längst vergangen, unsere zugeeilten H.D. von oben herab zu betrachten. Sie haben uns die Achtung vor sich aufgedrängt durch wahre Kameradschaft, haben uns mit Bereitwilligkeit und Dienstester beschämt und sind gern gesehene Freunde von uns allen geworden. Vieles von dem, was uns in siebzehnwöchigem Kasernendrilla eingepfiff wurde, haben diese H.D. von sich aus, aus eigener Initiative unternommen und mitgemacht. Hut ab vor solcher Dienstauffassung!

Da ist aber etwas anderes. Siehst Du, unser H.D.-Schuster zum Beispiel, ist entschieden das Prachtsexemplar eines dienstfertigen Kameraden und von uns allen geachtet und gern gesehen. Hin-

gegen kann er sich nicht abgewöhnen, in der Achtungstellung das rechte Bein an das linke anzuschlagen. Sind nun höhere Offiziere in der Nähe, rettet ihn einzig und allein die Armbinde vor Gardinenpredigt und Nachexerzieren. Und ganz unter uns gesagt: wenn eine Gruppe Hilfsdienstpflichtiger anmarschieret kommt, hinterlassen sie in den meisten Fällen keinen besonders schneidigen Eindruck. Sicher wirst Du mir das zugeben. Das Merkmal einer geordneten und geschulten Einheit aber ist nun mal die Rasse. In der Beziehung ist es einfach gut, daß die H.D.-Abteilung besonders gekennzeichnet ist. Es gibt ja auch verschiedene Kirschen, A- und B-Sortierung. Süß und wohlschmeckend sind sie alle, nur das Aussehen ist verschieden.

Dasselbe gilt auch für den H.D., der früher in der Armee Dienst geleistet. Aus irgendeinem Grunde ist er eben zum H.D. umgeteilt, damit muß er sich abfinden. Wer hat wohl mehr Diensttage auf dem Buckel, das neue Vierzehnertram mit den automatischen Türen und dem Zürlieu an der Seitenwand, oder jene alten Anhänger, die bei der Tonhalle draußen stehen? Sie haben ihre Pflicht gefan, das muß ihnen genügen. Es hilft nichts, auch ihnen das Leuwappen aufzumalen und sie mit patentierten Frostschutzscheiben auszurüsten, deswegen kreischen die Achsen doch und sie sind halt in Gottes Namen keine neuen Straßenbahnwagen mehr.

Wenn man Dich wegen der Binde schräg von oben anschaut, dann strafe Du ebenfalls mit Verachtung. Schau, auch uns «regulären» Soldaten passiert ähnliches. Anfangs Mobilisation, da standen wir hoch im Kurs, heute gilt bei gewissen «Eidgenossen» der Swingboy mehr als der Däfel. Einesteils stimmt uns das traurig, andernteils dürfen wir uns vielleicht freuen, daß wir nicht mit jenen Volksgewohnheiten behaftet sind, die an der Straße stehen und jeder Uniform in blindem Fanatismus jubeln. Abgesehen davon, wie uns jene Leute ansehen, die mit vollbeladenem Auto das Sihltal hinauf ras-

ten und sich feige drückten, als die Gefahr vor der Türe stand. Das ist uns beiden absolut egal, Dir, dem H.D. und mir, dem Auszügler. Vor uns selbst tragen wir unsere Uniform mit Stolz, weil sie uns sagt, daß wir wenigstens unserer geschworenen Pflicht nachkommen. Mit und ohne Armbinde, das hat schon gar nichts mehr zu sagen.

Denk daran, wir im Aktivdienst, wir wissen, daß der H.D. seinen Dienst ernst nimmt und uns gilt er als Kamerad. Wie der Hans und der Heiri oben im Dorf darüber denken und was die Frau Doktor dazu sagt, läßt uns kalt.

Noch etwas. Als Armee sind wir ver-

pflichtet, unser Land zu verteidigen. Wenn es jemals darauf ankommt, sind wir dazu bereit. Wir sind aber nicht darum bereit, weil man uns den Gewehrgriff beigebracht, sondern weil wir wissen, daß alle hinter uns stehen, daß man uns nicht zappeln läßt und zuschaut, wie wir uns wehren. Wir wissen, daß jene, die älter oder mit irgendeinem kleinen Gebrechen behaftet sind, mithelfen wollen, weil sie sich als Hilfsdienst anschließen und uns unterstützen und damit beweisen, daß wir alle eins sind.

In diesem Sinne mußt Du daran glauben, daß das Tragen der Armbinde

eine Ehre ist, unbekümmert, ob sie der Eva gefällt oder nicht.

Mein lieber Kamerad vom H.D., hoffen wir, daß sich der Bundesrat mit der Armbindenfrage nicht beschäftigen wird. Hoffen wir, daß er seine kostbare Zeit lieber auf die Regelung der Altersversicherung verwendet. Eines Tages ziehen wir beides aus. Du die Armbinde und ich die Uniform. Wir leben beide wieder als Privatleute und wir hoffen, daß man unsere Bereitschaft dann anerkennt, indem man für unser kommendes Alter vorsorgt. Quasi als Gegenleistung für unsern Dienst — mit und ohne Armbinde!  
wy.

## An unsere werten Abonnenten!

Mit der heutigen Nummer geht der XIX. Jahrgang des «Schweizer Soldaten» zu Ende. Mit Genugtuung stellen

wir fest, daß unser Organ in den letzten zwei Jahren, d. h. seitdem es nur noch in deutscher Sprache und in zwei-

farbigem Umschlag herausgegeben wird, hinsichtlich seiner Abonnentenzahl recht erfreuliche Fortschritte zu verzeichnen hat. Nicht minder freut uns die Feststellung, daß die Zahl der militärischen Einheiten, die auf unser Organ abonniert sind, im Zunehmen begriffen ist. Daß der «Schweizer Soldat» von Kommandostellen sehr häufig in einzelnen Nummern nachverlangt wird, die für die Instruktion der Truppe besonders wertvoll sind, gereicht uns zur Genugtuung. Das alles festigt unsern Glauben an eine glückliche Zukunft des «Schweizer Soldats», wenn vielleicht auch schwere Nachkriegsjahre zu überwinden sind.

Wir benützen die Gelegenheit sehr gerne, allen unsern Freunden im Leserkreis, den militärischen Behörden und Kommandostellen, die uns mit ihrem Abonnement beehren, herzlich für die willkommene Unterstützung zu danken.

Verlagsgenossenschaft «Schweizer Soldat», Redaktion und Druckerei werden sich auch in Zukunft ehrlich bemühen, Inhalt und Ausstattung des Organs innerhalb des Budgets in bisherigem gediegenem Rahmen zu halten und, wenn immer möglich, zu verbessern.

An unsere Leser aber richten wir die höfliche Bitte, uns ihre Treue zu bewahren und unsern Wunsch zu erfüllen, der dahin geht:

Sind Sie mit dem «Schweizer Soldat» zufrieden, dann empfehlen Sie ihn bei Ihren Freunden und Kameraden;

sind Sie mit ihm aber nicht zufrieden, dann lassen Sie uns ungescheut Ihre Anregungen zur Verbesserung zukommen.

Wir danken allen unsern lieben Lesern und Freunden für ihre Treue und bitten Sie um ihr weiteres Wohlwollen.

**Verlagsgenossenschaft  
«Schweizer Soldat»  
Redaktion u. Druckerei**



(Zens.-Nr. VI K 13097)

Phot. E. Geißbühler, Winterthur.